



Matthias Kroß

Zweck und Wahrheit

Exotelie der Forschung: Wittgensteins Kritik der Wissenschaften

In Abwandlung eines Bonmots von Ödön von Horváth könnte man sagen, dass die meisten Naturwissenschaftler eigentlich am liebsten zweckfrei forschen würden, nur leider zu selten dazu kommen.¹ Doch schon allzu bald verwandelt sich diese Sehnsucht nach Zweckfreiheit und Kulturleistung auf dem Feld des Humanen in die auf langfristigen »wirtschaftlichen Erfolg« angelegte »Grundlagenforschung«. So ist es beispielsweise bei dem Astrophysiker Andreas Müller nur ein Weg von wenigen Zeilen von der erhebenden Feststellung, dass »Myriaden von Sternen, Nerven gleich, [...] den Geist des Universums durchleuchten«, bis zur »angewandten und alltags-tauglichen Forschung«, etwa zum weit weniger erhebenden, von rot glühenden Heizspiralen durchleuchteten »Ceran-Kochfeld«².

Das Einschrumpfen kosmologischer Weitsicht auf das Sichtfeld einer dunsthaubenbekrönten Kochstelle zeigt deutlich, dass unter der Zweckfreiheit von Grundlagenforschung zumeist die Unerkennbarkeit eines praktischen Nutzens verstanden wird. Damit aber wird diese Forschung immer noch unter dem Nutzenkalkül zukünftiger Zweckhaftigkeit betrachtet. Deshalb sollte man besser von »zwecklatenter«, jedoch nicht von »zweckfreier« Forschung sprechen. Sie ist auf jeden Fall nicht Zweck in sich selbst. Sie erscheint zwar zunächst als enteletisch, in Wahrheit aber bleibt sie »exotelisch«, also »außengeleitet«.

Dass Wissenschaft, sei es angewandte oder grundlegende, unausweichlich einer exotelischen Logik unterworfen ist, hat in der Mitte des letzten Jahrhunderts wie kein anderer Ludwig Wittgenstein (1889–1951) deutlich gemacht. Als Ingenieur und Erfinder eines Helikopterantriebs³ war Wittgenstein mit dem »wissenschaftlichen Geist« seiner Zeit bestens vertraut. Als Philosoph betrachtete er die euphorische Wissenschaftsphilosophie, vor allem den fortschrittsgläubigen Positivismus, mit großer Skepsis, wenn nicht sogar Abneigung. Seine Aversion

bezog sich allerdings nicht auf die Leistungen der Wissenschaften auf ihrem Gebiet, sondern auf deren übergreifenden philosophischen Anspruch auf Welterklärung, wie er in einer früheren Epoche vor allem von der Religion erhoben worden war. Für Wittgenstein lag im Universalitätsanspruch des Szientismus eine grundlegende Verkennung sowohl der Rolle der Wissenschaften wie der Philosophie selbst beschlossen. Sein philosophisches Anliegen bestand darin, durch die Aufdeckung und Therapie dieser Selbstverkennung die Wissenschaften in die Kultur der lebensweltlichen Praxis zurückzuholen. Um es vorwegzunehmen: Je mehr Wittgenstein selbst an den Erfolgchancen seiner Bemühungen zweifelte, desto leidenschaftlicher und entschiedener hielt er an seinem therapeutischen Konzept fest.

I

Im Jahre 1914 verließ Wittgenstein das Trinity College in Cambridge, um mit der habsburgischen Armee in den Krieg zu ziehen. Während seiner Einsätze an der Ostfront und in Italien arbeitete er fieberhaft an dem Text, der 1921 unter dem Titel *Logisch-Philosophische Abhandlung* erschien und in englischer Version mit dem Titel *Tractatus logico-philosophicus* Weltruhm erlangen sollte.⁴ Mit seiner *Abhandlung* glaubte Wittgenstein alle wesentlichen philosophischen Probleme des Abendlandes gelöst zu haben, gerade auch dadurch, dass er das Verhältnis der Philosophie zu den Wissenschaften klärte.

Allerdings geben die diesem Thema gewidmeten Passagen viele Rätsel auf. So wird die bisherige Philosophie schlichtweg zu einem Bündel unsinniger Sätze erklärt und behauptet, dass Philosophie lediglich zur Klärung von Gedanken mit dem Ziel beizutragen habe, diesen Unsinn offenbar werden zu lassen und am Ende die Einsicht zu vermitteln, dass man, wovon man nicht sprechen kann, zu schweigen habe. Philosophie kann nicht belehren, sondern soll klären; sie hat keinen »Nutzen« oder ex-



ternen Zweck, sondern ist Selbstzweck. Demgegenüber ist das Feld sinnvollen und zweckhaften (*exotelischen*) Sprechens den Wissenschaften und ihren Forschungsverfahren vorbehalten und wird also im *Tractatus* gar nicht berührt. Freilich ist ebenso klar, »dass selbst, wenn alle *möglichen* wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind« (T 6.52), sodass die auf deren Lösung angesetzte Philosophie nur ein Mittel sein kann, zur Auflösung dieser Probleme beizutragen (T 6.521). Sie vermag dies *enteletisch*, indem sie klarlegt, dass das Leben allenfalls mystisch angeschaut, aber selbst nicht rational hinterfragt werden kann (T 6.522).

Man könnte hier von einem »enteletic turn« der Philosophie sprechen, von dem Konzept einer *aufklärenden* Lehre zu dem einer *bloß klärenden* Tätigkeit. Das Projekt der Aufklärung führt für den jungen Wittgenstein zu dem »Unsinn«, ein den Wissenschaften analoges, aber diese zugleich transzendierendes Wissen um Grundlagen und Grenzen des wissenschaftlichen Erkennens entgegenzustellen. Dagegen wehrt sich Wittgenstein in aller Entschiedenheit:

»Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: Nichts zu sagen, als was sich sagen lässt, also Sätze der Naturwissenschaft – also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat –, und dann immer, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, dass er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat. Diese Methode wäre für den anderen unbefriedigend – er hätte nicht das Gefühl, dass wir ihn Philosophie lehrten – aber *sie* wäre die einzig streng richtige.« (T 6.53)

Die damit verkündete Selbstabschaffung von *Philosophie als Lehre* scheint – zumindest auf den ersten Blick – ein Bekenntnis zu einer strikt wissenschaftlichen Weltanschauung, und es ist nicht erstaunlich, dass der *Tractatus* zu der Offenbarungsschrift des Wiener Kreises avancierte. Der Glaube, mithilfe der Wissenschaften die wichtigen Lebensfragen überhaupt stellen zu können, ist daher grundsätzlich verfehlt; an ihm festzuhalten ist, wie der Glaube an den Kausalnexus, ein »Aberglaube« (T 5.1361; 6.371–372). Wissenschaftliche Tätigkeit unter Einschluss der Grundlagenforschung ist der Logik des *Tractatus* zufolge sinnvoll, eben *weil* sie zweckorientiert, exotelisch, ist; Philosophie hingegen ist enteletisch, hat

ihr Ziel in sich selbst; sie ist zweckfrei bzw. sogar zwecklos, aber dies um den Preis, zu im Sinne der Zweck-Logik *unsinnigen* Aussagen zu führen.

II

Wittgenstein kehrte 1929 nach Cambridge zurück und nahm das Philosophieren wieder auf, vor allem um die »schweren Fehler« zu rektifizieren, die er in seiner *Abhandlung* entdeckt zu haben glaubte. Der schwerwiegendste bestand seiner Meinung nach in der Idee, dass man in der Logik der Sprache kristallreine Strukturen auffinden und zu einem metaphysischen Ideal oder zu einer universellen Norm erheben könne.⁵ An seiner grundlegenden Unterscheidung zwischen Philosophie als dem Streben nach »Klarheit als Selbstzweck« und den Wissenschaften als exotelisch hielt er jedoch fest. In einem Entwurf »Zu einem Vorwort« für sein Buchprojekt aus dem Jahre 1930 formuliert Wittgenstein dies in aller Deutlichkeit:

»Unsere Zivilisation ist durch das Wort Fortschritt charakterisiert. Der Fortschritt ist ihre Form nicht eine ihrer Eigenschaften daß sie fortschreitet. Sie ist typisch aufbauend. Ihre Tätigkeit ist es ein immer komplizierteres Gebilde zu konstruieren. Und auch die Klarheit dient doch nur wieder diesem Zweck & ist nicht Selbstzweck.

Mir dagegen ist die Klarheit die Durchsichtigkeit Selbstzweck.

Es interessiert mich nicht ein Gebäude aufzuführen sondern die Grundlagen der möglichen Gebäude durchsichtig vor mir zu haben.

Mein Ziel ist also ein anderes als das der Wissenschaftler & meine Denkbewegung von der ihrigen verschieden.«⁶

Wittgensteins Ablehnung des »Fortschritts« als Zweckstellung wissenschaftlicher Forschung und sein Beharren auf dem »Selbstzweck« der eigenen Untersuchungen bringt die Haltung des *Tractatus* erneut zum Ausdruck, wenn auch in einer stark von Spengler imprägnierten Wortwahl. Im *Untergang des Abendlandes* – einem von Wittgenstein fast kultisch verehrten Monumentalwerk über den unaufhaltbaren Niedergang der abendländischen Moderne – hatte Spengler die Selbstzentrierung der »Kultur«-Arbeit als »organisch« und »tief« der zivilisatorischen Degenerationsstufe der zweckrational-technischen »Verwissenschaftlichung« entgegengesetzt.⁷



»Fortschritt«, ohnehin eine für Spenglers lebenszyklisch und kulturell relativistisch gefassten Geschichtsbegriff fremde Kategorie, wird zum Synonym der zunehmenden Verwissenschaftlichung und Rationalisierung des Lebens der Zivilisation. Spengler erläutert dies im *Untergang des Abendlandes* am Beispiel des »ethischen Sozialismus«, in dem er die Signatur der zivilisatorischen Spätstufe des abendländisch-»faustischen« Kulturkreises erkennt:

»Untersuchen wir [...] den Sozialisten als das faustische Beispiel einer zivilisierten Ethik. [...]. *Der ethische Sozialismus ist das überhaupt erreichbare Maximum eines Lebensgefühls unter dem Aspekt von Zwecken.* Denn die bewegte Richtung des Daseins, in den Worten Zeit und Schicksal fühlbar, bildet sich, sobald starr, bewusst, erkannt ist, in den geistigen Mechanismus der Mittel und Zwecke um. Richtung ist das Lebendige, Zweck das Tote. Faustisch überhaupt ist die Leidenschaft des Vordringens, sozialistisch im besonderen der mechanische Rest, der »Fortschritt.«⁸

Gleichgültig ob als Technik der Generierung von Wahrheiten oder als Begründung für eine zweckhafte Einstellung zur Welt insgesamt – »Wissenschaft« wird bei Spengler und auch bei Wittgenstein zur Formel für eine kritisch zu bewertende Exotelie menschlicher Praxis. Die »Wissenschaft« ist ihrem Wesen nach auf die Identifizierung der Objekte und die »Kristallisation« ihrer Gegenstände ausgerichtet – mit Spengler gesprochen: auf das Ziel des »Tötens«. Nur so kann sie ihren eigentlichen Zweck erfüllen. Das »Lebendige« hingegen besteht in der Orientierung an einer organischen Einheit. Die Wissenschaft drängt auf ein System: »Der Wille zum System ist der Wille, Lebendiges zu töten. Es wird festgestellt, starr gemacht, an die Kette der Logik gelegt.«⁹

Sicher: Mit dieser Gleichsetzung von wissenschaftlicher Verstandesübung (Rationalität) mit Systembildung, Wahrheit und dem Erstarren-Lassen offenbart sich Spengler als ein Schüler Nietzsches¹⁰ – nicht anders als Wittgenstein, der ebenfalls jeder Systembildung misstraut und von der »Unehrllichkeit« ihrer Begründung zutiefst überzeugt war. Aus Spenglers faustisch-kulturalistischer Haltung gegenüber der Wissenschaft folgt aber auch, dass es keine im emphatischen Sinne zweckfreie Wissenschaft oder wissenschaftliche Forschung geben kann. Wissenschaft ist per se zweckorientiert und »antilebendig«, und die Behauptung der Zweckfreiheit zumin-

dest einiger Teile von Wissenschaft beruht auf einer Verkennerung des *Wesens* wissenschaftlichen Tuns. Gerade die vorgeblich »zweckfreie« Grundlagenforschung ist zutiefst von der wissenschaftlichen Orientierung auf Zweckrationalität geprägt, und es kann nicht überraschen, dass sie sich ex negativo allein über den Anspruch auf Zweckgebundenheit meint legitimieren zu müssen.

Es spricht für Wittgenstein auch nichts dagegen, wissenschaftliche Fragestellungen und Haltungen schlicht zu erfinden, um sie als Gleichnisse zu verwenden, um philosophische, das heißt am »Lebendigen« orientierte Fragen zu diskutieren. Die zahllosen Gedankenexperimente, kontrafaktischen Beispiele und im Sinne der Standardwissenschaft absurden Konstruktionen in Wittgensteins Schriften bezeugen nicht nur einen »spielerischen« Umgang mit den Wissenschaften, sondern ihre bewusste Instrumentalisierung für die Bedürfnisse der philosophischen Reflexion.¹¹ Dass er damit kaum Einfluss auf den »westlichen Wissenschaftler« ausüben würde, war ihm von Anfang an klar – und gleichgültig: »Ob ich von dem typischen westlichen Wissenschaftler verstanden werde oder geschätzt werde ist mir gleichgültig.« (*VB*, S. 30)

III

Aber gerade weil es eine unüberbrückbare Kluft zwischen der Logik der Forschung und der philosophischen Haltung gibt, schien es Wittgenstein möglich und nötig, selbst um den Preis der Marginalisierung am Primat Philosophie vor der exotelischen Zweckrationalität der Wissenschaften festzuhalten. Nur mit ihrer Hilfe ist es nämlich möglich, die unerbittlich scheinende Rationalität der Wissenschaft aufzubrechen und damit »der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas [zu] zeigen« (*PU* § 309).

Die Gefangenschaft im Glas ist deshalb philosophisch fatal, weil die Fliege zu einer immer größeren Aktivität stimuliert wird, ohne dass es ihr etwas hülfe. Doch bleibt für Wittgenstein fraglich, ob die philosophische Fliege den Ausgang trotz Hilfestellung finden würde. In dem von ihm (wie auch von Spengler) konstatierten Niedergangsstadium einer Kultur ist eine solche Einsicht bestenfalls von diagnostischem Wert,¹² auch wenn für Wittgenstein die katastrophalen Folgen des Siegeszugs der Wissenschaften auf der Hand lagen. Er schreibt im Juli 1947:

»Es könnte sein, daß die Wissenschaft und Industrie, und ihr Fortschritt, das Bleibendste der heutigen Welt ist.



Daß jede Mutmaßung eines Zusammenbruchs der Wissenschaft und Industrie einstweilen, und auf lange Zeit, ein bloßer Traum sei, und Wissenschaft und Industrie noch und mit unendlichem Jammer die Welt einigen werden, ich meine, sie zu einem Reich zusammenfassen werden, in dem dann freilich alles eher als der Friede wohnen wird.

Denn die Wissenschaft und Industrie entscheiden doch die Kriege, oder so scheint es.« (*VB*, S. 123)

IV

Es ist zweifelhaft, ob Wittgensteins Betrachtungsweise angesichts der Professionalisierung gerade auch der Grundlagenforschung noch Beachtung finden wird. Auch innerhalb der Philosophie scheint das Streben nach »Verwissenschaftlichung« für manchen unwiderstehlich¹³ – nicht zuletzt deshalb, weil die »großen« philosophischen Entwürfe und Narrationen ihre Bindungskraft verloren, aber postmoderne und poststrukturalistische Konzeptionen keine Tiefenresonanz innerhalb der Zunft gefunden haben.

Wittgenstein war der Überzeugung, dass nur die »Rekulturalisierung« der exotelischen Logik der Forschung einen Wandel zum – aus seiner Sicht – Besseren würde herbeiführen können und damit beiden Fliegen – Forschungslogik und wissenschaftlich gewordene Philosophie – ein Ausweg aus dem Fliegenglas gewiesen wäre. In einem Brief an seinen Schüler Norman Malcolm erinnert sich Wittgenstein an ein Gespräch zwischen ihnen beiden über Malcolms Glauben an einen »Nationalcharakter«:

»Was nutzt das ganze Philosophiestudium, wenn für Sie nichts dabei herauskommt als die Fähigkeit, halbwegs überzeugend über irgendeine abstruse Frage der Logik etc. zu reden, und wenn es Ihre Denkweise über die wichtigen Fragen des Alltags nicht verbessert [...]? Es ist mir klar, daß es schwierig ist, richtig über »Gewißheit«, »Wahrscheinlichkeit«, »Wahrnehmung« usw. nachzudenken. Aber es ist womöglich noch schwerer, wirklich ehrlich über Ihr Leben oder das anderer Leute nachzudenken oder zu versuchen nachzudenken.«¹⁴

Das »Es-sich-schwer-Machen« und »wirkliche Ehrlichkeit« – das sind für Wittgenstein nicht Sekundärtugenden des professionellen Forschers, sondern die unabdingbaren ethischen Anforderungen an den Wissenschaftler, sofern

der sein Tun nicht auf die Teleologie einer Forschungslogik beschränkt. Nur wenn die Integration der wissenschaftlichen Tätigkeit in den Sinnhorizont der Lebenswelt gelingt (in Wittgensteins Worten: die Vorrangigkeit der »alltäglichen Fragen« vor denen der Disziplinen), ist Wissenschaft »kulturfähig«. Es bedürfte dann auch nicht der Immunisierung der Lebenswelt gegen vermeintliche »Übergriffe« von Wissenschaft und Technik.

Wittgensteins Vision von einer in der Lebenswelt verankerten Logik der Forschung mag in einer Zeit, in der selbst Grundlagenforschung nach dem exotelischen Utilitätsprinzip begriffen wird, entweder naiv, utopisch oder unrealistisch erscheinen. Sie basiert philosophisch auf der *Kulturrelativität und Historizität* aller menschlichen Praktiken – Wissenschaft und Forschung eingeschlossen. Dank der unermüdlichen Einübung in die Forschungslogik der Wissenschaft und ihrem universalen Geltungsanspruch ist gegenwärtig bei vielen Wissenschaftlern und Philosophen der Sinn für die inhaltliche und methodische Wandelbarkeit des Wissens weitgehend abgestumpft. Es war Wittgensteins Anliegen, diesen Sinn in der Philosophie – und vielleicht auch bei dem einen oder anderen Wissenschaftler – wieder zu schärfen.

1 »Ich bin nämlich eigentlich ganz anders, aber ich komme nur so selten dazu.«

2 A. Müller: Brauchen wir Grundlagenforschung? [2005], www.wissenschaft-online.de/astrowissen/grundlagen.html, S. 1, 5 [letzter Zugriff 30. 6. 2011]. – Das Ceran-Kochfeld hat seit der Jahrtausendwende offensichtlich die Telefonpfanne als Paradebeispiel abgelöst.

3 Vgl. J. Thorbeck und F. Böhm: »Wittgenstein und die Aeronautik in Wien, Berlin und Manchester«, in: G. Abel, M. Kroß und M. Nedo (Hg.): *Ludwig Wittgenstein. Ingenieur, Philosoph, Künstler*. Berlin 2006, S. 27–58

4 L. Wittgenstein: *Logisch-Philosophische Abhandlung/Tractatus Logico-Philosophicus. Werkausgabe*, Bd. 1. Frankfurt am Main 1984. Im Folgenden mit *T* und Satznummer zitiert.

5 L. Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe*, Bd. 1. Frankfurt am Main 1986, Vorwort, §§ 96 f. und 114–116. Im Folgenden zitiert als *PU*.

6 L. Wittgenstein: *Vermischte Bemerkungen. Eine Auswahl aus dem Nachlass*. Frankfurt am Main 1994, S. 30 f. Im Folgenden zitiert als *VB*.

7 Vgl. O. Spengler: *Der Untergang des Abendlandes*. München 1923 (Reprint 1969), bes. Kap. 2, I., S. 125 ff.

8 Ebd., S. 462 f.

9 Ebd., S. 570

10 F. Nietzsche: »Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne«, in: *Kritische Studienausgabe*, hg. von G. Colli und M. Montinari. München 1988, Bd. 1, S. 875–890

11 Vgl. M. Kroß: *Klarheit als Selbstzweck. Wittgenstein über Philosophie, Ethik, Religion und Gewissheit*. Berlin 1993, S. 147 ff.

12 Vgl. O. Spengler: *Untergang*, a. a. O., S. 1177 f.

13 Vgl. etwa: »Uns bleiben die unlösbaren Probleme«. Interview mit Julian Nida-Rümelin, in: *Spektrum der Wissenschaften* 3 (März 2011), S. 57–61

14 N. Malcolm: *Erinnerungen an Wittgenstein*. Frankfurt am Main 1987, S. 58 f.